

dtv



Mascha Kaléko (1907–1975) wurde um 1930 in Berlin als Autorin bekannt; sie gehörte zur künstlerischen Boheme und verkehrte im berühmten »Romanischen Café«. Sie schrieb Gedichte und Prosatücke für die ›Vossische Zeitung‹ sowie Chansons und Texte für das Kabarett. Die ersten Gedichtbände ›Das lyrische Stenogrammheft‹ (1933) und ›Kleines Lesebuch für Große‹ (1934) fanden einen breiten Leserkreis. Doch 1935 erhielt Mascha Kaléko Berufsverbot, 1938 emigrierte sie mit ihrer

Familie nach New York. 1959 zog sie mit ihrem Mann nach Israel. Auf Vortrags- und Lesereisen besuchte sie regelmäßig Europa, auch Deutschland, und fand mit ihren spielerisch-eleganten, spöttisch-scharfsichtigen Texten wieder ein großes Publikum. Jutta Rosenkranz hat die erste umfassende Biografie Mascha Kalékos 2007 veröffentlicht; in die vorliegende Ausgabe hat sie neues Material eingearbeitet und insbesondere Zeittafel und Literaturverzeichnis aktualisiert und erweitert.

Jutta Rosenkranz geboren 1957 in Berlin, studierte Germanistik und Romanistik und lebt als Autorin und Journalistin in Berlin. Sie hat Gedichte, Prosa und literarische Essays veröffentlicht, zahlreiche Autoren-Porträts und Features für den Hörfunk geschrieben und mehrere Lyrik-Anthologien herausgegeben. Sie ist Kuratorin der Ausstellung ›Mascha Kaléko – Mein Heimweh hieß Savignyplatz‹ (Literaturhaus Berlin, 2007; Fernuniversität Hagen, 2008) und Herausgeberin der kommentierten Mascha-Kaléko-Gesamtausgabe (Werke und Briefe) in der dtv Verlagsgesellschaft (2012). 2014 erschien ihr Buch ›Zeile für Zeile mein Paradies‹ – Bedeutende Schriftstellerinnen. 18 Porträts.

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Aktualisierte und erweiterte Taschenbuchausgabe 2012
5. Auflage 2016
© dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch
auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Nina von Jaanson
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34671-9

INHALT

PROLOG 7

KINDHEIT (1907–1918)

»*Ich bin als Emigrantenkind geboren ...*«

Chrzanów, Frankfurt am Main und Marburg 13

BERLIN (1918–1938)

»*Wir wuchsen auf in einer schweren Zeit ...*«

Jugendjahre 23

»*Die paar leuchtenden Jahre*«

Anfänge 28

»*Ich bin verflucht (oder gesegnet),*

Freud und Leid tausendfach tiefer zu empfinden«

Erfolgreiche Dichterin und verbotene Autorin 45

NEW YORK (1938–1959)

»*Ich bin auf Wanderschaft seit vielen Jahren*«

Die ersten Exil-Jahre 73

»*Zur Heimat erkor ich mir die Liebe*«

Die Nachkriegszeit 96

»*Vergessen ist ein schweres Wort*«

Die erste Deutschlandreise 117

»*Hier war mein Glück zu Hause. Und meine Not.*«

Wiederssehen mit Berlin 134

»... *meine Zeit muss wieder kommen ...*«

Erfolge und Enttäuschungen 155

JERUSALEM (1959–1975)

»*Ich habe große Sehnsucht nach Europa.*«

Keine Heimat in der Fremde 183

»*Die Zeit ›beilt‹ nichts.*«

Abschiede 216

»*Meine Trauer reist überallhin mit.*«

Das letzte Jahr 238

EPILOG 255

ANHANG 263

Anmerkungen 265

Zeittafel 283

Literaturverzeichnis 288

Werkverzeichnis 296

Personenregister 298

Bildnachweis 304

PROLOG

»Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang, / Nur vor dem Tode derer, die mir nah sind. / Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind? (...) Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur, / Doch mit dem Tod der andern muß man leben.« Diese Zeilen, die ich im September 1975 in einer Zeitung entdeckte, haben mich berührt und neugierig gemacht. »Memento« war das erste Gedicht, das ich von Mascha Kaléko las. Den Namen der Autorin hatte ich noch nie gehört. Welches Leben, welche Erfahrungen verbargen sich hinter diesen Worten? Ich kaufte mir die lieferbaren Bücher der Dichterin, die »Verse für Zeitgenossen«, »Das lyrische Stenogrammheft« und den Band mit Gedichten aus dem Nachlass »In meinen Träumen läutet es Sturm«. Die Mischung aus satirischer Schärfe und leiser Wehmut in diesen Versen gefiel mir; die witzigen und melancholischen Detailschilderungen des Alltags waren fünfzig Jahre nach ihrer Entstehung noch immer faszinierend. Seitdem haben mich Mascha Kalékos Gedichte begleitet – mal mehr, mal weniger. Doch meine Neugier blieb, denn in den Literatur-Lexika fand ich den Namen der Dichterin entweder gar nicht oder nur einige Zeilen über sie, die noch weniger aussagten als die kurzen Angaben in ihren Büchern. Erst später stellte ich fest, dass Mascha Kaléko mit Informationen über ihr Leben sehr zurückhaltend war und Fragen nach ihrer Biografie immer mit dem Hinweis auf ihre sehr autobiografischen Gedichte beantwortete.

Anstatt der üblichen Statistik
Gönnt der Autorin etwas Mystik!
Die ganz privaten Lebensdaten
Wird euch ihr Grabstein einst verraten.
Doch mögt ihr, wollt ihr sie beschenken,
Am siebten Juni an sie denken.¹

Mascha Kaléko hat einerseits die Spuren ihrer Herkunft, Kindheit und Familie verwischt, andererseits viele Briefe und Dokumente aufbewahrt, die es erlauben, die Höhen und Tiefen ihres Lebens und ihrer Karriere als Autorin nachzuzeichnen. Ihre umfangreiche Korrespondenz ist mitreißend und bedrückend zugleich; die dualistische Persönlichkeit der Dichterin zeigt sich in ihren Briefen noch deutlicher als in ihren Gedichten. So war ich bei der Lektüre der Briefe oft hin- und hergerissen zwischen dem forschenden Interesse der Biografin und der Scheu, vielleicht zu weit in das Privatleben der Autorin einzudringen. Bei meinen Recherchen gewann ich jedoch bald den Eindruck, dass Mascha Kaléko sehr genau überlegt hatte, was die Nachwelt erfahren durfte und was nicht. Dokumente und Korrespondenzen, die ihre Kindheit, ihre erste Ehe und ihre Familie betreffen, hat sie vernichtet, wie auch fast alle Briefe ihres zweiten Mannes Chemjo Vinaver, weil ihr diese Zeugnisse ihres Lebens zu intim waren. Als Biografin habe ich das zuweilen bedauert, andererseits hatte ich dafür auch Verständnis. Die Möglichkeit, dass man sich später mit ihrem Leben und Werk ausführlicher beschäftigen könnte, scheint Mascha Kaléko in Betracht gezogen zu haben. Rezensionen, Korrespondenz mit Verlagen und Leserbriefe aus den dreißiger Jahren hat sie sorgfältig aufbewahrt und von Kontinent zu Kontinent mitgenommen. Die Dichterin hat dabei vermutlich nicht nur an spätere Leser-Generationen gedacht, sondern auch an die Literaturwissenschaft, denn in einem Brief erwähnt sie zukünftige »MK-Forscher«². Es war eine reizvolle und interessante Aufgabe, das vorhandene Material zu sichten und auszuwerten. Der Zusammenhang zwischen Leben und Werk, zwischen Erfahrung und literari-

scher Verarbeitung ist bei Mascha Kaléko sehr eng. Mir ging es darum, zu zeigen, wie die Dichterin ihr Leben in schwieriger Zeit gemeistert hat und sich Brüche, Niederlagen und Höhepunkte in ihrem Werk spiegeln. Ich bedanke mich bei ihr, dass sie durch ihre »preußische Gründlichkeit«³ so viele Zeugnisse aufbewahrt hat, die es mir möglich machten, ihre spannende und bewegende Lebensgeschichte zu schildern. Natürlich gibt es in ihrem Werk – wie bei jedem Autor – starke und schwache Texte. Trotzdem sollte die Rezeption ihrer Dichtung eine neue bzw. erweiterte Richtung erfahren: Sie war nicht nur die junge Autorin, die treffsicher die täglichen Details des Großstadtlebens schilderte. Ihr Spektrum ist größer, als bisher wahrgenommen wurde: Ihre Exil-Gedichte zeichnen sich durch Witz und Tiefe aus, und die Reife und Weisheit ihrer späten Verse, die auch formal neue Wege gehen, gilt es noch zu entdecken. Mein Buch, das neue Daten und Fakten, unveröffentlichte Gedichte und Briefe sowie unbekannte Fotos der Dichterin enthält, mag dazu beitragen, das Interesse an Mascha Kalékos Werk neu zu wecken oder zu vertiefen. Es ist an der Zeit, dass die Dichterin den Platz in der deutschen Literaturgeschichte bekommt, den sie verdient.

Mein besonderer Dank gilt Gisela Zoch-Westphal (Zürich), der Nachlass-Verwalterin von Mascha Kaléko. Ohne sie wäre diese Biografie nicht denkbar gewesen. Sie erlaubte mir, den gesamten Nachlass einzusehen und auszuwerten, antwortete geduldig auf alle Fragen und hat das Entstehen des Buches mit vielen Hinweisen und Anregungen begleitet. Wichtige Informationen erhielt ich auch von Barbara Schopplick (Berlin), der ich für aufschlussreiche Gespräche und unbekanntes Material danke. Für weiterführende Auskünfte und Anregungen zum Manuskript danke ich Eli Dovev (Tel Aviv), Haim Ganel (Tel Aviv), Sabine Kretzschmar (Berlin), Erica Fischer (Berlin), Ruben Frankenstein (Freiburg) und meiner Lektorin Brigitte Hellmann (München). Außerdem bedanke ich mich für mündliche und schriftliche Mitteilungen bei Beatrice Bayer, Lore Ditzgen, Dr. Florian Bassani, Thilo Koch (†), Ruth Mayer (†), Christoph

Meckel und Friedolin Reske. Darüber hinaus danke ich allen Zeitzeugen, die mir bereitwillig Auskunft über Erlebnisse gaben, die Jahrzehnte zurückliegen.

Meine Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die hilfreiche Unterstützung zahlreicher Archive und ihrer Mitarbeiter, denen ich herzlich danken möchte: an erster Stelle Hildegard Dieke, Heidrun Fink und Thomas Kemme aus der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach sowie den Mitarbeitern der Fotoabteilung, der Bibliothek und der Tondokumentation; außerdem den Mitarbeitern des Monacensia Literaturarchivs in München, dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 in Frankfurt am Main, der Akademie der Künste in Berlin – vor allem Gudrun Schneider vom Historischen Archiv –, dem Jüdischen Museum Berlin, dem Landesarchiv Berlin, der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, dem Bundesarchiv / Document Center in Berlin, dem Presse-Archiv des RBB und dem Polen Institut in Darmstadt.

Berlin, im Dezember 2006

Jutta Rosenkranz

Seit dem Erscheinen meiner Biografie über Mascha Kaléko zu ihrem 100. Geburtstag 2007 sind fünf Jahre vergangen. Die große Aufmerksamkeit, die das Buch erfuhr, hat mich gefreut und bewiesen, dass das Interesse am Leben und Werk der Dichterin unvermindert anhält. Die erste Mascha-Kaléko-Ausstellung, die ich 2007/2008 für das Literaturhaus Berlin konzipiert habe, war die erfolgreichste seit der Eröffnung des Hauses 1986. Diese Entwicklung zeigt, dass die Autorin bisher zu Unrecht so wenig Beachtung in der Literaturgeschichte fand und längst eine Klassikerin der Moderne ist. Im Herbst 2012 erscheint im Deutschen Taschenbuch Verlag die von mir herausgegebene und kommentierte vierbändige Kasette ›Sämtliche Werke und Briefe‹ von Mascha Kaléko. Bei den Recherchen zu dieser Werk-Ausgabe bin ich auf einige neue Details gestoßen, die in die Taschenbuch-Ausgabe der Biografie eingeflossen sind. Aus druck-

technischen Gründen konnten große Ergänzungen im Text nicht erfolgen. Kleinere Korrekturen wurden – wie schon in den vorhergegangenen Auflagen – eingearbeitet. Einige Gedichte, bei denen der Abdruck in den Veröffentlichungen aus dem Nachlass durch Setzfehler deutlich von Mascha Kalékos Typoskripten oder dem Zeitungs-Erstdruck abwich, sind korrigiert worden. Die Zeittafel sowie vor allem das Literaturverzeichnis habe ich erweitert und aktualisiert.

Berlin, im Dezember 2011

Jutta Rosenkranz



Fischel Engel und seine Frau Rosa mit den Töchtern Lea (links) und Mascha, um 1916/17

KINDHEIT (1907–1918)

Die sogenannte Goldne Kinderzeit,
Nach der so viele von uns Heimweh haben,
Hat mein Gedächtnis abgrundtief vergraben
Und so von manchem Alpdruck mich befreit.
Was ich noch weiß aus jenen trüben Tagen,
Ist nur Erinnerung an Hörensagen.

Autobiographisches, LJ 17

»Ich bin als Emigrantenkind geboren ...«

– CHRZANÓW, FRANKFURT AM MAIN UND MARBURG –

»Auf einmal ist das Kind wieder da. Wüsste ich nur, was mit ihm beginnen. Früher gelang es mir eher, es fortzuschicken«, erinnert sich Mascha Kaléko in einem unveröffentlichten Text Ende der fünfziger Jahre, in dem ihre ambivalente Haltung ihrer Kindheit gegenüber deutlich wird. »Das Kind, das ich einst war. War? Dass ich es bin, BIN, BIN, das hat es mir schon beigebracht. Rettungslos bin ich ihm ausgeliefert, wie es da vor sich hinplappert, ohne Scheu Vergessenes aus dem Dunkel ziehend. O wie quält mich sein unheimliches Wissen. Was hat es nicht alles aufbewahrt in dem Graustaubnetz seines altklugen Gedächtnisses. (...) Ich hatte mich eigentlich auf Logierbesuch eingerichtet, für Dauermieter ist bei mir kein Platz. (...) Ich habe alle Mühe, mich selber durch die herbstlichen Tage zu bringen.

Und gar die Nächte. Aber das ist es ja. Mitten in der Nacht weckt es mich. Auf einmal ist das Kind wieder da. Weißt du noch, sagt es ...«¹

Golda Malka Aufen, später Mascha genannt, wird am Freitag, den 7. Juni 1907, in Chrzanów in West-Galizien als erstes Kind einer jüdischen Familie geboren. Der dreiundzwanzigjährige Vater, Fischel Engel, ist russischer Staatsbürger und Kaufmann. Die gleichaltrige Mutter, Rozalia (Rosa) Chaja Reisel Aufen, stammt aus Mähren in Österreich und ist – laut Geburtsanzeige – ohne Beruf. Das Paar hatte sich das Ja-Wort vor einem Rabbiner gegeben, so galt die Ehe nach jüdischem Brauch als geschlossen. Da die Eltern aber bei Maschas Geburt noch nicht standesamtlich getraut waren, wird die älteste Tochter offiziell unehelich geboren. Mascha hat diese Tatsache, die damals noch als Makel galt, später immer verschwiegen.

Ich war ein kluges Embryo,
Ich wollte nicht auf die Welt.

Nach zehn Monaten erst und
Vollen zehn Tagen
Erbarmte ich mich der jammernden Mutter
Und suchte den Weg ins Unfreie.

(...)

Genug, an einem Junimorgen,
Im Monat der Rosen, im Zeichen der »Zwillinge«,
Bei Glockengeläut um fünf Uhr früh
Gab ich zögernd den Widerstand auf
Und verließ mein provisorisches Domizil.

(...)

Auto(r)biografisches, Tr 102

In der polnischen Geburtsurkunde wird der Name des Vaters nicht genannt. Erst in einer ins Deutsche übersetzten Geburtsurkunde vom April 1938 – da ist »das Kind« Mascha mittlerweile dreißig Jahre alt – wird erwähnt, dass sich Fischel Engel zur Vaterschaft des Kindes bekennt. Außer dieser beglaubigten Übersetzung der Geburtsurkunde aus dem Polnischen sind keine Unterlagen über Maschas

Kindheit erhalten. Aus den wenigen Daten und Fakten lässt sich nichts über die Familiensituation erschließen. So ist man auf die Hinweise in Gedichten und Briefen angewiesen, um das Mosaik dieser Kindheit zumindest bruchstückhaft zusammenzusetzen.



Mascha als Baby

Ob die Mutter wirklich zehn Monate und zehn Tage schwanger war, ist nicht durch ärztliche Befunde o. ä. belegt. Medizinisch sind Schwangerschaften, die zehn Lunar-Monate dauern, möglich. Maschas Mutter erinnert sich jedenfalls noch über fünfzig Jahre später daran, dass sie bei der Geburt der Tochter vier Tage lang schwer gelitten habe und das Kind erst nach zehneinhalb Monaten zur Welt kam.²

Chrzanów in West-Galizien ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Kleinstadt, die eine wichtige Verbindung zwischen West- und Osteuropa bildet.³ Sie liegt etwa vierzig Kilometer westlich von Krakau und zwanzig Kilometer nördlich von Auschwitz, auch die Grenze zu Preußen ist nur vierzig Kilometer entfernt. Bis 1918 war Galizien Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, nach dem Ersten Weltkrieg fiel es an Polen. Im 18. Jahrhundert wurde Galizien zu einem bedeutenden Zentrum des ostjüdischen Kultur- und Geisteslebens. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Juden. Die fortschreitende Industrialisie-

rung des Landes führte dazu, dass den kleinen jüdischen Handels- und Handwerksbetrieben nach und nach die materielle Grundlage entzogen wurde. Daher waren die meisten jüdischen Familien sehr arm. Maschas Vater, Fischel Engel, ist als Kaufmann oft auf Reisen und verdient so viel, dass seine Familie nicht zu den ärmsten gehört. Immerhin werden nacheinander mehrere Kindermädchen beschäftigt. In einem Gedicht erinnert sich Mascha:

Fremde gegen ein Monatsgehalt
 Bevölkerten meine Kindheit.
 Emma bewachte die Masern.
 Und Minna verband mir die Hände.
 (...)

Hätte ich einen Vater gehabt, LJ 121

Die christlichen Kindermädchen, die in ihrer Familie arbeiten, kommen aus Berlin. Sie singen der Kleinen Lieder vor, erzählen Geschichten und berlinern. So ist Mascha der Berliner Dialekt, neben ihrer Muttersprache Deutsch und dem Jiddischen, von Kindheit an vertraut.⁴ Noch bevor sie ein Jahr alt ist, kann sie laufen. Mit zwei Jahren singt sie lange Lieder und sagt der Kinderfrau, welche Melodien sie zum Einschlafen hören möchte. 1909, zwei Jahre nach Maschas Geburt, kommt die Schwester Lea zur Welt, die zum Lieblingskind der Mutter wird. Schon früh fühlt sich die ältere Schwester als Außenseiterin; gemeinsame Spiele mit Lea oder anderen Kindern werden nicht erwähnt. Die Rollenverteilung unter den Schwestern ist klar: Mascha eckt als lebhaftere Tochter oft an, Lea ist gehorsam und brav. Noch viele Jahre später erinnert sich die Mutter daran, dass Mascha sich schon als Kind wie ein kluger Erwachsener benommen habe. Rückblickend stellt Rosa Engel fest: »Über Deine Kindheit könnte man Bücher schreiben. Kinderkrankheiten hattest Du normal. Du warst ein schwer erziehbares Kind.«⁵ Damit bestätigt die Mutter noch Jahrzehnte später, dass sie mit Mascha, die sich offensichtlich schnell und eigenwillig entwickelte, schlecht zurechtkam. Vermutlich hatte die Mutter wenig Gespür für die Sensibilität ihrer ältesten Tochter.

Als ich der Mutter meinen Kummer klagte,
 Ich höre noch, was sie dem Kinde sagte
 Mit einem Lächeln, wie ich's nie gesehn –
 »Sei still, es wird vorübergehn.«

(...)

Sei still, Tr 75

Noch als reife Frau erinnert sich Mascha, dass sie sich schon damals oft zurückzog und in ihrer eigenen Welt lebte. Selbstkritisch beschreibt sie sich in ihren Gedichten als »schwieriges Kind« – mindestens einmal läuft sie von zu Hause fort:

(...)

Ich war halb fünf, als ich zum erstenmal
 Mich freiheitsuchend aus dem Hause stahl.
 Schön wars allein im Walde, unter Sternen,
 Bis man mich fand, mit Fackeln und Laternen.
 Der schnell versammelte Familienteetisch
 Fand diesen Ausflug keineswegs poetisch.

(...)

Autobiographisches, LJ 17

Die älteste Tochter ist lebhaft und aufsässig und bereitet den Eltern viele Sorgen. Einmal sagt die genervte Mutter zu ihr: »Ich wünsche dir nur eines, du mögest solche Kinder haben wie dich.« Eine schwere innere Verletzung, die vermutlich auch dazu beigetragen hat, dass Mascha nur wenig über ihre Kindheit sprach. Nur in einigen ihrer Gedichte tauchen Episoden aus ihrer Kindheit auf.

(...)

Mein meistgesprochenes Wort als Kind war »nein«.
 Ich war kein einwandfreies Mutterglück.
 Und denke ich an jene Zeit zurück:
 Ich möchte nicht mein Kind gewesen sein.

(...)

Interview mit mir selbst, LSt 8

Ängstlich scheint das Mädchen nicht zu sein. Mutig springt Mascha in den Bach, um eine Katze zu retten, und beim ›Lichtstreik‹ (vermutlich ein Stromausfall) steigt sie unerschrocken im Dunkeln die Treppe zur Großmutter hinauf. Es ist vom Kinobesuch am Sonntag die Rede, aber auch von einem frühen Gefühl des ›Nicht-Dazugehörens‹. Ihre Schwester Lea erinnert sich später, dass der Vater preußisch streng gewesen sei und zum Beispiel beim Essen nicht geredet werden durfte. Er fand, dass die Mutter den Kindern gegenüber zu nachgiebig sei.⁶ Trotzdem ist Maschas Beziehung zum Vater enger als zur Mutter. So wird das Mädchen unter der Abwesenheit des Vaters, der beruflich viel auf Reisen war, gelitten haben. Schon früh vermisst das Kind die familiäre Geborgenheit. In einem späten, erst aus dem Nachlass publizierten Gedicht heißt es:

Hätte ich einen Vater gehabt
 Oder gar eine Mutter!
 (...)
 Vier waren in der Familie
 Aber vier waren es beinahe nie.
 Vater beständig auf Reisen
 Und Mutter bei Tante Li.
 (...)
 Was ich mir wünschte
 Bekam ich nie.
 Aber auch darauf war kein Verlaß.
 Das Beinahe war schlimmer als das Nein.
 (...)
 Hätte ich ein Heim gehabt
 Oder gar eine Heimat
 Ich fremder Niemand aus Niemandland.

Mit sieben spielte ich mit meinem Kummer
 Verstecken.

Hätte ich einen Vater gehabt, LJ 121

Die Mutter erinnert sich, dass ihre älteste Tochter schon als Kind über einen ausgeprägten sechsten Sinn verfügte und – vielleicht als Folge der langen Schwangerschaft – anderen Kindern in der Entwicklung voraus gewesen sei und sich sogar mit älteren Kindern langweilte. Mascha sucht eher die Nähe der Erwachsenen, doch diese behandeln sie selbstverständlich als Kind und zeigen wenig Einfühlungsvermögen. Das kommt in einem unveröffentlichten Gedichtentwurf aus dem Nachlass zum Ausdruck:

Immer nur lobt man die kleinere Schwester

Abendgesellschaft im Chippendalezimmer

Mir bitte nur einen Schluck Hennessy

Sag schön Gutenacht und heul nicht wie immer

Ticken der Wanduhr. Und Melancholie.⁷

Schon in den Kinderjahren lernt Mascha das Emigrantendasein kennen. Das Mädchen ist sieben Jahre alt, als die Familie 1914 nach Deutschland auswandert. Wahrscheinlich ist der Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Grund für diese Übersiedlung. Vielleicht befürchtete Fischel Engel, nach einem Einmarsch russischer Truppen in Polen als Russe eingezogen zu werden und gegen seine österreichischen Angehörigen kämpfen zu müssen.⁸ Außerdem kommt es im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts immer wieder zu Gewaltausbrüchen gegen Juden. Viele ostjüdische Familien fliehen daher aus Furcht vor möglichen Pogromen nach Wien, Prag oder Berlin. Die Unsicherheit und Angst der Erwachsenen überträgt sich auf die Kinder. Der Verlust der vertrauten Umgebung wirkt vor allem auf sie zutiefst verstörend. Auch für Mascha war diese erste Auswanderung eine prägende Erfahrung. In einem Gedicht, das erst Jahrzehnte später entsteht, schreibt sie:

(...)

Fernes Glockengeläut durch den Frost
Dunkel und Flüstern und Flichen
Und atmen daß keiner dich hört

Und immer fremdere Orte und Nachbarn
Und andere Dialekte

Die alte Wobinichdennangst
Das feindliche Bett im Nirgendwo
Fremder Seifengeruch auf dem Kissen

(...)

Fragnichtsoviel

Die Fenster zu. Die Rolläden bleiben herunter.
Wer an der Tür läutet, der Postbote kann's nicht sein.

Kinder werden gesehn nicht gehört

Weinen ist lebensgefährlich

(...)

Notizen, Tr 65

Die Familie geht zunächst nach Frankfurt am Main. Dort wird der Vater, der russischer Staatsangehöriger ist, als feindlicher Ausländer interniert. In der unbekanntenen Stadt wird sich Mascha fremd gefühlt und den Vater noch mehr vermisst haben. Zwei Jahre lang, von 1914 bis 1916, besucht sie in Frankfurt die Volksschule. Vierzig Jahre später, im März 1956, während ihrer ersten Deutschlandreise nach der Emigration, ist Mascha anlässlich einer Lesung einen Tag in Frankfurt und sucht nach dem Haus, in dem sie damals mit der Mutter und der Schwester wohnte. In einem Brief berichtet sie: »Frankfurt ist grässlich. Es war kalt und rieselte, duster. (...) sauste noch an das Mainufer, um unser altes Haus 1915 zu sehen, es steht nicht mehr und wo ich Murmeln spielte, ist ein neues Gebäude... der Rest sind Trümmer und Schnee drauf und schmutziggrauer Regen und Schutt.«⁹

1916 übersiedelt die Mutter mit den beiden Töchtern nach Marburg an der Lahn. Dorthin ist der Vater aus der Internierung entlas-